



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

B.: Kleine Besprechungen.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

wurde anfangs die Wendung versucht, daß der Fürst als preußischer Minister des Auswärtigen, der er geblieben, der Instructor des Reichskanzlers sowie der preußischen Stimmen im Bundesrath sei. Am 25. Januar hat aber der Fürst selbst angedeutet, daß diese Form für das deutsche Staatsgefühl etwas Unangenehmes, wenn nicht Verletzendes habe. Was kann einfacher und naturgemäßer sein, als den Kanzler so zu stellen, daß sein einziger Instructor der Kaiser ist, der auch dem Kanzler Anweisung ertheilt, wie die Stimmen Preußens im Bundesrath abzugeben sind? Was ist naturgemäßer, als daß der Kanzler, und er allein, der Berather des Kaisers ist für die Angelegenheiten der Reichsregierung, und der Berather des Königs von Preußen für die Beziehungen des preußischen Staates zum deutschen Reich. Für letzteren Zweck muß der Reichskanzler als solcher Sitz und Stimme im preußischen Ministerath haben, auch wenn er nicht dessen Vorsitzender ist.

Gegen diese völlig naturgemäße Anordnung werden nun aber verschiedentlich Stimmen laut, auch in der Presse. Die „National-Ztg.“ behauptet, auf die Dauer könne nur das preußische Gesamtministerium als Instructor der preußischen Stimmen im Bundesrath gedacht werden, deren Führer der vom Kaiser ernannte Vorsitzende des Bundesrathes, der Reichskanzler ist. Um zu beweisen, daß die preußischen Stimmen im Bundesrath unter keinen Umständen gegen den kaiserlichen Vorsitzenden des Bundesrathes abgegeben werden können, hat Fürst Bismarck am 25. Januar die Eventualität fingirt, daß der Minister eines anderen deutschen Staates vom Kaiser zum Vorsitzenden des Bundesrathes gewählt werde. Aus dieser Eventualität, die eine aller zur Wirklichkeit drängenden Reime entbehrende Vorstellungsmöglichkeit ist, darf aber doch nicht gefolgert werden, daß das preußische Gesamtministerium der nothwendige Instructor des Reichskanzlers bleiben muß. Der Reichskanzler muß ein unmittelbar kaiserlicher Beamter werden; muß aufhören, ein mittelbar königlicher Beamter zu sein. So kann man dieses Verhältniß ausdrücken. Noch deutlicher vielleicht, wenn man sagt: der Kaiser darf nicht ein Attribut des Königs sein, sondern der Träger eines selbständigen Berufs. Nun sagt freilich die „National-Ztg.“: was wäre das Reich ohne Preußen, was der Kaiser ohne den König? Wir aber sagen, indem wir die Bedeutung Preußens vollkommen anerkennen: aus dieser Bedeutung folgt nicht, daß Preußen, als besonderes Reichsglied gedacht, seine verfassungsmäßigen Functionen im Reich als Attribut seiner Besonderheit begreift. Es folgt vielmehr, daß Preußen seine Kraft ganz in den Dienst der Reichsfunctionen stellt, daß die preußische Monarchie zum kaiserlichen Reichsland Preußen wird, in welchem unmittelbarer als in irgend einem fürstlichen oder freistädtischen Reichslande die Staatsbehörden unter den Reichsbehörden stehen. Die letztere Consequenz zeigt, daß die obigen Antithesen mehr als ein bloßes Wortspiel bedeuten. Hoffen wir, daß die geforderte Consequenz bald in der Wirklichkeit erscheint; sie wird einen großen Fortschritt für das deutsche Nationalbewußtsein sowohl als für die zweckmäßige Führung der Reichsregierung bedeuten. C—r.

Kleine Besprechungen.

„Das Piusbuch. Papst Pius IX. in seinem Leben und Wirken geschildert von Dr. Franz Hülskamp, Redakteur des literarischen Handweisers. Dritte, stark vermehrte Auflage, 1. und 2. Heft. Münster 1873, Adolph Ruffel's Verlag.“ — „Mit Prämie beim Schlußheft“. Was ist das für eine Prämie? Ein neunjähriger Ablass oder eine Reliquie der künftigen

Heiligen Maria Stuart? Wir wissen es nicht, ebensowenig, als wir — zu unserer Schande sei es gestanden — den literarischen Handweiser des Herrn Dr. Hülskamp kennen oder als wir ahnen können, wo die ersten beiden weniger stark vermehrten Auflagen des Piusbuches hingekommen sind? Aber das wissen wir sehr genau, was das vorliegende Lieferungswerk bezweckt. Wird doch schon der Besitzer der ersten Lieferung mit zwei wunderthätigen Holzschnitten von Pius IX. beschenkt, die den seit Jahrhunderten beschränktesten Träger der dreifachen Krone im Gesichtsaedel und Augenfeuer als ein lumen mundi darstellen. Und dem entspricht der Text. Nur ist der schreibende Künstler noch weit ungeschickter als der holzschneidende. Folgen wir ihm einen Augenblick.

Ein geistreicher schweizer Politiker und „Reformer“ schrieb uns dieser Tage, mit Bezug auf die gegenwärtigen Kämpfe der Schweiz mit Rom: „Wie schade, daß wir die Jesuiten los sind. Das Volk faßt weit eher so einen persönlichen Henkel als einen sachlichen, die Unfehlbarkeit selbst nicht ausgenommen.“ Aus dieser Erkenntniß rührt das vorliegende Erzeugniß der ultramontanen Presse her. Die Herren sind sachlich gründlich auf den Sand gesetzt. Für den Jesuitismus in abstracto, für die Unfehlbarkeit, für die Kirche selbst ist auf die Dauer die Masse schwer zu erhitzen, wenn man nicht ein persönlich anbetungswürdiges Opferlamm bereit hält, das in sich alle Tugenden des höchsten christlichen Seelenadels und alle Verfolgungen der Heiden und Antichristen vereinigt. Und dieses singuläre Geschöpf ist, nach der Autorität des literarischen Handweisers, der Papst Pius IX., von dem ersten Tage seines Daseins an bis zu dieser Stunde. Oder besser: er soll es sein. Geschichtlich betrachtet liegt ja die Sache gewaltig anders. Es gilt also, die für den Ultramontanismus wahrhaft vernichtende Wahrheit der Geschichte zu beugen durch eine recht kräftige Mythenbildung, in welcher die katholische Hierarchie ja von jeher Meisterin gewesen, und durch ein sorgfältiges Verschweigen aller Quellen, aus denen diese schönen Fabeln geschöpft sind.

Allein der Fabeldichter ist, wie uns dünkt, ein recht ungeschickter Mann. Der freieste Flug der Phantasie, die Pforten des Himmels und die greulichsten Gebilde der Hölle standen ihm unbeschränkt zur Verfügung, um seinen Helden zu verherrlichen — und gleichwohl vermag sein Wiß nur Dinge zu bieten, mit denen kaum gute Kinder sich einfangen lassen. So, wenn der kleine Knabe Mastai mit seiner „engelgleichen“ Mutter Gespräche führt über die ruchlose Abführung des Papstes Pius VI. durch Napoleon, die in Betreff der Albernheit ihrer Gemeinplätze wirklich unvergleichlich sind. Oder: wenn der Verfasser mit Inbrunst die epileptischen Krämpfe seines Helden als die „wunderbaren Wege der Vorsehung“ preist, welche den Jüngling unfreiwillig aus der ersehnten Carrière eines päpstlichen Haudegens rissen und zwangen — Papst zu werden! Und daneben nun die Schilderung von allen möglichen Vorzügen des Herzens, Verstandes und Körpers, welche unwillkürlich überall die Frage herausfordern: wo sind sie nur hingerathen, seitdem ihr Besitzer Papst wurde? insonderheit die wunderbaren Kräfte des Verstandes? Endlich aber eine reizende Indiscretion des geschätzten Verfassers: Die ewige Geldnoth des künftigen Pio Mono ist in den glaubhaftesten Farben durch Jahrzehnte geschildert. Man sieht die Moral von der Geschichte schon aus den ersten Versakleistungen des Helden hervorleuchten, die Moral nämlich: Diesem Europäer kann schließlich nur durch den Peterspfennig geholfen werden. Und weiter hat es keinen Zweck.

Aber auf die weiteren Lieferungen kommen wir noch zurück, wenn wir auch auf die „Prämie“ wohl verzichten müssen. B.

Verantwortlicher Redacteur: Dr. Hans Blum.

Verlag von F. L. Herbig. — Druck von Gützel & Wegler in Leipzig.